

Wo ist Gott in den Düsternissen? – Predigt zu Lukas 22, 47-53 am Sonntag Okuli (12.03.2023) – Pfarrer Michael Landwehr

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Der heutige Sonntag Okuli, zu Deutsch: meine Augen, fordert mich auf, zu sehen. Nach vorne zu schauen, genau hinzuschauen. Was sehe ich? Wie komme ich darin vor? Die auf Gott sehen, werden strahlen vor Freude, so heisst es im Psalm (Ps.34,6). Was kann mich heute erfreuen?

Der biblische Text aber irritiert mich eher, als dass er mir Freude schenkt. Eine düstere Szene. So düster, dass man kaum die Hand vor Augen sieht. Es ist Nacht, der Abend der Verhaftung, die Szene im Garten. Aus dem Festsaal mit dem letzten gemeinsamen Mahl und einigen rätselhaften Gesprächen sind sie aufgebrochen, Jesus mit seinen Jüngern. Alle gehen mit – und alle können die Augen kaum offen halten. Dann werden sie Zeugen der Verhaftung. Das Schlimmste, was sie sich vorstellen können, geschieht. Ich stelle mich zu den Freunden und Freundinnen und lasse mir das Geschehen vor Augen und Ohren stellen – ich nehme es mir zu Herzen. So berichtet Lukas im 22. Kapitel seines Evangeliums (Lk.22,47-53):

Als er aber noch redete, siehe, da kam eine Schar; und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas, ging vor ihnen her und nahte sich Jesus, um ihn zu küssen. Jesus aber sprach zu ihm: Judas, verrätst du den Menschensohn mit einem Kuss? Als aber, die um ihn waren, sahen, was geschehen würde, sprachen sie: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? Und einer von ihnen schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Da sprach Jesus: Lasst ab! Nicht weiter! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die zu ihm hergekommen waren: Ihr seid wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen ausgezogen? Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt nicht Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Was die Freunde und Freundinnen sehen müssen, erschreckt sie – und mich auch. Wir haben schon geahnt, dass es nicht gut ausgehen würde. Das Mahl mit den rätselhaften Worten – mein Leib, mein Blut für euch ..., die anschliessenden Gespräche und der Weg in den Garten. Es ist kaum auszuhalten, die Spannung, die Bedrohung. Sie holen ihn; es kann nicht gut ausgehen für ihn. Dunkel erscheint die ganze Szene.

Aber ist es nicht auch konsequent? Er hatte es ja angekündigt, dass das geschehen würde: seine Auslieferung, seine Gefangennahme, sein Tod. Den Weg gehen bis zum Schluss, konsequent und überzeugt, das hat er uns mit seinem Verhalten gezeigt. Seine Hand an den Pflug legen und das Feld im Blick behalten, das ich bearbeiten muss – das hat er auch als Erwartung an seine Freunde und Freundinnen formuliert. Nicht zurückschauen, nicht um das Alte, Vergangene trauern, sondern auf das Ziel, unbeirrt, den Weg nicht aus dem Blick verlieren. Die auf Gott sehen, werden strahlen vor Freude.

Strahlen vor Freude – viele schöne Momente durften die Freunde und Freundinnen mit ihm auf dem Weg erleben. Gutes Essen und Trinken bei Zachäus zu Hause. Oder bei Maria und Marta. Oder den anderen Frauen, die ihn unterstützt haben. Fröhliche Gesichter waren auch dabei. Der Vater aus Nain, dessen Sohn wieder leben durfte. Die vielen Kranken, die gesund geworden sind. Wir konnten in staunende Gesichter sehen, die sich von den Worten und Geschichten berühren liessen, oder in vertrauensvolle Kinderaugen. So viel Gutes und Schönes war dabei, was den Freunden und Freundinnen jetzt noch vor Augen steht, und auch ich sehe ein buntes und lebendiges Bild. Die auf Gott sehen, werden strahlen vor Freude. Momente, in denen Gott dabei war, spürbar, erlebbar.

Aber auch andere Bilder sind da. Der zornige Jesus im Tempel, der die Tische umwirft. Die verärgerten Schriftgelehrten, denen seine Zuwendung zu Zachäus nicht gefällt. Die fordernden Gesten derer, die ihn zum Handeln in ihrem Sinne drängen wollen. Er bleibt sich und seinem Weg treu. Die Augen auf das Ziel gerichtet. Er bittet um Kraft, und er weicht nicht aus. Er blickt nicht zurück und biegt nicht ab. Bis das Unausweichliche eintritt. Seine Augen ruhen auf Gott, halten sich an Gott fest, suchen ihn, auch als es dunkel wird.

Und nun: Was muss ich, was müssen seine Freunde und Freundinnen in dieser Szene sehen? Welches Bild ergibt sich vor unseren Augen, dort im Garten, als es finster wird? Da ist der Kuss. Eine annähernde, ehrfurchtsvolle Geste. Ich sehe Judas sich ihm nähern; einer der Freunde. Was mag ihn getrieben haben? Worauf richtet er seinen Blick? Ich stelle mir vor, dass Judas ratlos ist. Er hat etwas anderes erwartet, fühlt sich angefochten von Jesu Worten und Taten, seiner Zuwendung zu den Verlorenen und seiner Unterstützung der Armen und Schwachen. Das, was er gesehen hat, entspricht nicht seinen Erwartungen nach dem starken Mann. Er kann sich nicht auf diesen Weg einlassen, blickt zurück auf seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse und entscheidet für sich, dass das nicht der Meister sein kann, dem er folgen will. Vielleicht zu schwach, zu verletzlich, zu gewaltlos. Seine scheinbar ehrerbietige Annäherung ist eine demütigende Geste: sie zeigt denen, die Jesus verhaften wollen, wer der Gesuchte ist.

Die depressive Lähmung, die eben noch die Freunde und Freundinnen in den Schlaf getrieben hat, weicht. Entsetzt reissen sie die Augen auf und beobachten, was geschieht. Als sie sehen müssen, dass ihr Freund verhaftet wird, geht eine Aktivität durch sie hindurch: Sollen wir das Schwert nehmen?, fragen sie, und einer greift schon danach und schlägt einem der Soldaten ein Ohr ab.

Jesus aber bleibt bis zum Ende der Szene souverän. Er heilt den verwundeten Knecht, wie er zuvor schon so viele Menschen geheilt hat. Er liefert sich denen aus, die ihn gefangen nehmen wollen, gibt sich freiwillig in ihre Hände und der Situation eine Überschrift: jetzt ist die Stunde der Verfolger – jetzt zeigt sich die Macht der Finsternis. Und er verschwindet aus meinem Blickfeld und dem Blickfeld seiner Freunde und Freundinnen. Andere werden jetzt auf ihn schauen, urteilend und richtend. Ich sehe ihm hinterher.

Was wird mir, was wird uns vor Augen gestellt an diesem Passionssonntag Okuli? Ich sehe Jesus, der mit grosser Klarheit den Weg geht, von dem er überzeugt ist. Ich sehe die Freunde, die Freundinnen, die voller Angst um ihn und um sich selbst sind. Ich sehe die Soldaten und ihre Hauptleute, die ihrem Auftrag folgen, aber vielleicht gar nicht wissen, was sie tun und welche Rolle sie in diesem Drama spielen. Ich sehe die Düsternis der Nacht und die Unausweichlichkeit eines gewaltsamen Todes. Eine schreckliche, eine bedrückende Szene, die schrecklich und bedrückend weitergehen wird, wie wir alle wissen.

Die auf Gott sehen, werden strahlen vor Freude. Hat Jesus an diesem Abend, als er seinen Blick im Gebet auf Gott richtete, gestrahlt vor Freude? Immerhin hat er offenbar die Kraft erhalten, seinen Weg fortzusetzen und sich auszuliefern. Aufrecht liefert er sich aus. Denn was wäre die Alternative gewesen? Eine Flucht, die ihm zwar vielleicht eine kurzfristige Rettung verschafft, mit der er sich selbst und Gott aber verraten hätte?

Aber – wo ist Gott an diesem Abend? Und wo ist Gott in meiner Düsternis und Dunkelheit, wenn ich meinen Weg weitergehe und nicht ausweiche, wenn ich tue, was getan werden muss oder überrollt werde von Unausweichlichem? Wenn vermeintliche Freunde oder Verbündete sich anschicken, mir ein Zeichen ihrer Zuneigung zu geben, mich aber stattdessen an ihre eigenen Ängste und Enttäuschungen ausliefern? Wenn ich meine Nächsten und Liebsten zwar um mich habe, sie aber vor Schreck und Traurigkeit wie gelähmt sind?

Wo ist Gott in der Düsternis und Dunkelheit der Welt? Wenn Menschen sich um ihr Haus und ihr Leben sorgen müssen, weil sie angegriffen werden durch völkerrechtswidrige Übergriffe? Wenn sie auf der Flucht sind und alles verlassen mussten, was ihnen lieb ist? Oder wenn sie sich auf einmal allein fühlen, ausgeliefert einem Schlag, einem Virus, einer Krankheit, einem Verlust? Wo ist Gott? Hat er seine Augen verschlossen und Jesus im Garten der Dunkelheit ausgeliefert? Liefert er die Welt, liefert er mich der Dunkelheit aus?

Manchmal fühlt es sich so an, als sei er nicht da. Meine Augen finden ihn nicht. An Tagen, an denen ich ihn spüre, erscheint mir das Leben hell und licht. Und wenn ich ihn nicht spüre, erscheint mir das Leben dunkel. Ich kann nicht auf ihn sehen und strahlen vor Freude. Die Freude ist mir vergangen, so wie vielen Menschen in Syrien oder im Donbass oder auf den Schlauchbooten im Mittelmeer, auf den Intensivstationen oder in ihren einsamen Nächten.

Noch einmal schaue ich hin. Schaue mir die Szene an. Vor der Verhaftungsszene steht die Gebetsszene; eine so düstere wie tröstende Szene. Irgendwie hat ja das Gebet den verzagten Jesus gestärkt und gestützt. Auch wenn er nicht strahlt vor Freude: er findet zumindest die Kraft zum aufrechten Stand. Das ist viel. Aufrecht kann er dem Unausweichlichen entgegentreten, geht seinen Weg weiter. Durch das Dunkel hindurch. Vielleicht ahnt oder erhofft er schon das Licht am Ende.

Ich muss durch manches Dunkel hindurch. Und nicht nur ich. Du auch. Und auch unsere Welt. Mich tröstet das Bild im Garten: Gott ist da, auch in der Dunkelheit, so wie er damals da war, auch in der Dunkelheit. Schau hin. Du siehst sein Licht nicht, aber du siehst, wie Menschen sich halten und ihren Weg gehen, die sein Licht spüren. Aufrecht und souverän. Auch in deinem Dunkel ist er da und führt dich hindurch, stärkt dich und gibt dir die Kraft, weiterzugehen. Steh auf, hab Mut.

Amen.